

Meisterschüler der Berliner Akademie der Künste von 1905 bis 1911

In Berlin angekommen, fuhr ich hinaus nach Schöneberg, wo in der Nähe des Bahnhofs Schöneberg ein Schweizer wohnte, mit dem ich mich in Paris angefreundet hatte. Bei Buch's, so hieß der Schweizer, wollte ich wohnen, bis ich etwas anderes gefunden hatte. Am nächsten Tag ging ich zur Akademie, wo mich Kampf recht freundlich empfing. Er führte mich in das für mich bestimmte Atelier, wo ich meine ihm gesandten Arbeiten aufgestellt fand. Auf meine Frage, warum er mir nicht eher geschrieben habe, erklärte er mir, dass er nicht früher gewusst hätte, dass das Atelier frei würde. Ich erfuhr auch, dass im Oktober des Jahres vorher ein Atelier neu besetzt worden war, ich also nicht das erste frei gewordene Atelier bekommen hatte.

Nun galt es, sich ein wenig häuslich einzurichten, denn wenn ich Kampf zufrieden stellte, konnte ich sicher sein, das Atelier sechs Jahre zu behalten. Das dünkte mir eine lange Zeit, so lange war ich *wandernder Jude* noch nie an einem Orte geblieben. Zum gemütlichen Einrichten fehlte mir aber das Geld, und so machte mein Atelier noch ziemlich lange einen ungemütlichen Eindruck: mehrere Staffeleien, ein Modelltisch, ein anderer Tisch, ein Stuhl und einige Schemel waren als Eigentum der Akademie vorhanden. Das Atelier lag im zweiten Gebäude der Akademie in der zweiten Etage. Wenn man die Treppe hinaufkam, so lag rechts auf der äußersten Ecke Kampfs Atelier, an dieses reihten sich die sechs Ateliers für seine Meisterschüler, das meine war das letzte. Dann kamen noch drei Ateliers, die zur Landschaftsklasse Kallmorgen¹ gehörten, in jedem waren zwei Schüler untergebracht. Dann kam das Atelier von Prof. Kallmorgen. Es lag in der Mitte des Gebäudes und unterbrach den Flur, der auf der andern Seite des Ateliers ebenso weiterlief. Das Fenster meines Ateliers ging auf einen zweiten schmalen Hof,

dahinter lag ein drittes niedriges Gebäude, in dem sich nur Bildhauerateliers befanden. Dahinter sah man die technische Hochschule mit ihren zwei schönen roten Schornsteinen, die, wenn die Sonne schien, so schöne rote Reflexe in die Ateliers warfen. Das Atelier war sieben Meter lang und ungefähr fünf Meter breit. Trotzdem das Fenster auf der schmalen Seite war, so war das Atelier in der Tiefe schlecht beleuchtet. Vom Flur aus konnte man auf zwei lange Balkone treten, die nach dem Garten lagen und Aussicht auf das Hauptgebäude gaben. Zwischen diesen Balkonen war eine kleine Kammer, in der unser Diener Haberland hauste. Er hatte die Professoren Kampf und Köpping², letzterer war Radierer, zu bedienen. Auch unsere Ateliers hatte er rein zu halten, und er leistete uns alle möglichen Handreichungen. Haberland war ein prächtiger Mensch, wir wurden um unseren Diener beneidet. Von Gestalt war er mittelgroß, aber ziemlich korpulent. Später werde ich noch öfter auf ihn zurückkommen.

In den ersten Tagen stellte ich mich dann auch meinen Mitkollegen und Kampfgenossen vor: Mein Nachbar hieß Pfuhe³, er war blond, trug immer ein Monokel, näselte und markierte den ehemaligen Offizier, trotzdem er nie Soldat gewesen war. In seinem Wesen war er sehr impertinent. Er war talentiert, aber keine Persönlichkeit. Daneben hatte Kollege Thienhaus⁴ sein Atelier. Ich lernte den Kollegen aber erst später kennen, weil er nie im Atelier war. Er malte in einer alten Kirche an der Hauptstraße in Schöneberg ein Bild, das heilige Abendmahl darstellend, dort lernte ich ihn auch kennen. Thienhaus war Pfarrerssohn, er war auch mittelgroß und schlank, seine ganze Gestalt war etwas trocken und spießbürgerlich. Er war ein ehrlicher Charakter, etwas orthodox in seiner Malerei. Auch hier herrschte Gründlichkeit und Ehrlichkeit, die etwas zur Trockenheit neigte.

¹ Friedrich Kallmorgen, deutscher Maler, 1901 Berufung an die Landschaftsklasse der Berliner Akademie, 1856-1924

² Karl Köpping, deutscher Glasbläser, Radierer, Maler, 1848-1914

³ Fritz August Pfuhe, 1878-1969, deutscher Maler und Lithograf, Schüler von A. Kampf, 1911-1930 Professor an der Technischen Hochschule Danzig,

⁴ Rudolf Thienhaus, Maler und Lithograf, Schüler von A. Kampf, Bild *Abendmahl* in der Kirche zum Heilsbrunnen in Berlin-Schöneberg, geboren 1873

Er machte es sich nicht leicht und besaß einen eisernen Fleiß. Wir wurden gute Freunde.

Als Dritter oder vielmehr Vierter, da ich der Erste, von hinten angefangen, war, kam Waldschmidt¹, ein eigentümlicher Mensch, von dem ich noch oft erzählen werde. Er war erst im Herbst hingekommen, und wir beide waren dort sechs Jahre zusammen. Er war auch mittelgroß, blond, hatte ein recht uninteressantes Gesicht, eine Nase, die etwas gen Himmel zeigte, schmale, trockene Stirn. Von Gestalt war er ein Herkules und er war immer bereit, Proben seiner Muskelkraft zu geben. In der Malerei waren wir die größten Gegensätze. Er war Monumentalmaler und mehr Zeichner als Maler.

Als Fünfter kam Achtenhagen², er war groß, hatte dunkles Haar, in dem sich viel graues Haar zeigte, er hatte ein interessantes Gesicht. Er war der älteste, wohl schon vierzig Jahre alt. Im Herbst verließ er uns. Auch wir wurden gute Freunde. Als letzter kam Wolff, ein kleiner, geschmeidiger Jude, Bruder des jetzigen Chefredakteurs des Berliner Tageblatts, Theodor Wolff³. Er hatte wohl am wenigsten Talent und brachte in der ganzen Zeit kaum ein einigermaßen anständiges Porträt zustande. Er zeichnete für den Lokalanzeiger des Tages Berühmtheiten. Das waren meine Kollegen.

Nun hätte ich ja eine Zeitlang ein verhältnismäßig sorgenfreies Leben führen können. Das Atelier hatte ich vorerst frei. Die Meisterschüler mussten für das Jahr 120 Mark zahlen. Ich sollte nun von April ab bezahlen, obwohl ich erst in der zweiten Hälfte des Mai eingetreten war. Dazu hatte ich keine Lust und bat den Inspektor der Akademie, Rechnungsrat Schuppli, mich erst vom 1. Juli ab einzutragen, wodurch ich 30 Mark sparte. Das leuchtete dem alten Herrn ein, und so besuchte ich die Akademie einstweilen, ohne eingetragener Schüler zu sein.

Kampf hatte sich meinen Gründen auch nicht verschlossen. Ich blieb mit Buchs zusammen wohnen und bezahlte 15 Mark Miete im Monat. Ich war ja den ganzen Tag von zu Hause fort. Meine Wohnung lag ziemlich weit von der Akademie entfernt, und der Lärm, den die vorüberfahrenden Züge machten, war auch nicht gerade angenehm. Mit dem Gelde, das mir mein Bruder noch eine Zeitlang senden wollte, hätte ich ganz gut auskommen können, aber da kam die Enttäuschung. Als ich an meinen Vater um Geld schrieb, antwortete er mir, ich solle nicht mehr um Geld schreiben, da diese Briefe meinen Bruder immer in schlechte Laune versetzen würden. Von den versprochenen 1000 Mark hatte ich die Hälfte erhalten. Aber mein Bruder dachte wohl, weil ich in Berlin immer Geld verdient hatte, brauche er mir nichts mehr zu senden. So stand ich wieder vor dem Nichts, denn ich war zu stolz, um noch einmal darum zu bitten.

1902 hatte ich unsern Landrat in Zell besucht und ihn gefragt, ob der Kreis mir vielleicht eine Unterstützung zu meinem Studium gewähren würde. Er meinte, wenn ich auf einer deutschen Schule studieren würde, könne die Angelegenheit in Erwägung gezogen werden. Aber da ich in Paris studierte, wäre die Sache ausgeschlossen. Ich wandte mich nun von Berlin aus an den Landrat mit dem Hinweis, dass ich nun auf einer deutschen Akademie studieren würde. Ich bekam die Antwort, dass kein Fonds dafür vorhanden sei, und die Sache war hiermit erledigt. Die Städte haben dazu Fonds, aber nicht die Landkreise: Einer, der auf dem Lande geboren ist, kann von seiner Heimat keine Förderung erwarten! Ich schrieb an meinen Lehrmeister, der mir 1901 ohne mein Verlangen Geld angeboten hatte, das ich aber damals abgelehnt hatte. Ich hatte hier denselben negativen Erfolg. Er hatte sich gerade sein drittes Haus für 18 000 Mark gekauft. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, als nach Verdienst

¹ Arnold Waldschmidt, deutscher Zeichner, Maler und Bildhauer, 1873-1958

² August Achtenhagen, deutscher Maler und Kunstgewerbler, Schüler von A. Kampf, 1865-1938

³ Theodor Wolff, deutscher Schriftsteller und Publizist, 1868-1943

zu gehen. Herr Meyer, der Zeichner, hatte sich selbstständig gemacht, er gab mir einen Auftrag, mit dem ich 250 Mark verdiente. Ich hatte aber bei der Ausführung Pech. Ich rührte auf seinen Wunsch die Schablonierfarbe mit Stärke an, diese Farbe platzte später von der Leinwand ab. Ich glaubte, keine Schuld zu haben, bekam aber keinen Auftrag mehr. Im Atelier versuchte ich ein Bild zu malen. Ich nahm meine Logiewirtin, eine junge Witwe, mit ihrer fünfjährigen Tochter als Modell. Buch war nach der Schweiz gefahren und hatte die Witwe ohne Mittel gelassen. Er hatte ein Verhältnis mit der jungen Frau. Als er noch Schüler der Berliner Kunstgewerbeschule war, wohnte er schon bei ihr. Da er öfter in Geldnot war, half die Wirtin aus. Beide waren jung, es kam, wie es in den meisten Fällen kam. Nun verdiente Buch als Kunstgewerbler und revanchierte sich, indem er die Frau mit dem Kinde unterhielt. Da er länger fortblieb, als er erst gesagt hatte und kein Geld schickte, wollte ich die Frau etwas verdienen lassen. Dieses Bild wurde auch nicht fertig. Es fehlte mir die Erfahrung für größere Bilder und die innere Ruhe. Ich hatte auch versucht, wie in Paris in der Stadt meine Motive zu finden. Ich ging dorthin, wo Schiffe hielten und ausgeladen wurden. Aber ich fand nicht, was mich in Paris an der Seine so sehr interessierte. Auch die Menschen sahen den arbeitenden Maler mehr als einen Müßiggänger an.

Ich fand keine Förderung durch das Interesse und Wohlwollen der Menschen um mich herum wie in Paris, und durch dieses Fehlen wurde ich ganz von meinem Vorhaben abgeschreckt. Mich in den alten Krögel zu setzen und die paar schmutzigen alten Mauern zu malen, dazu hatte ich keine Lust. Wie oft klagten Kunstschriftsteller in den Zeitungen darüber, dass Berlin nicht seine Maler gefunden hätte wie Paris, das liegt aber an Berlin und den Berlinern selbst.

Durch alle die Enttäuschungen und Gedanken, die ich mir machte, sah ich wohl recht leidend aus, denn eines Tages nahm mich Prof. Kampf ans Licht und sagte: „Sie reisen jetzt sofort auf einige Zeit nach Hause zur Erholung!“ Und zu seinem Diener Haberland sagte er: „Wenn der Ströher nicht abreist, schließen Sie ihm das Atelier zu und lassen ihn nicht mehr herein!“ Von Meyer hatte ich das Geld bekommen, und so konnte ich ja getrost nach Hause fahren. Ich kam ja nicht als Bettler, sondern als Meisterschüler der *Berliner Akademie der Künste*, nun war ich zum ersten Mal offiziell etwas. Es war ein weiter Weg vom Anstreicherlehrling bis zum angehenden Meister in der Kunst, und ich hätte mit Recht darauf stolz sein können - aber was verstanden die zu Hause davon?

Zu Hause rührte ich keinen Pinsel an und half bei der Feldarbeit. Es hielt mich aber nicht lange dort. Nach drei Wochen kehrte ich nach Berlin zurück. Als Prof. Kampf mich traf, drehte er wieder mein Gesicht zum Licht und meinte: „Die Zeit war zu kurz, sie sehen noch gar nicht gut aus!“

Buch war zurückgekehrt und Zeichner in einer Glasmalerei geworden, die sich neu eingerichtet hatte. Auf seine Fürsprache bekam ich in den Räumen einige Anstreicherarbeiten zu machen, die ich nachmittags und abends ausführte. In einem Varieté-Theater in der Kommandantenstraße malte ich für den Kollegen, mit dem ich in dem Hofe der Philharmonie Gebirgslandschaften gemalt hatte, Blumen. Auch für einen Freund von diesem malte ich noch einiges. Ich verdiente wenigstens hierbei pro Tag 15 Mark. Nur dauerte es nicht lange. Ein Kollege, den ich schon in Halle kennen gelernt und in Berlin wieder getroffen hatte, malte in Rixdorf in den neu erbauten Beamtenhäusern Decken im Akkord. Auch ich konnte dort arbeiten. Für die Decke gab es 3,50 Mark. Die Decken waren gestrichen, aber man musste sich

allein das Gerüst aufstellen und abreißen. Es wurde auch noch ziemlich viel an Ornament hineingemalt. Dienste, so hieß mein Kollege, hatte eine ungeheure Fixigkeit in diesen Arbeiten und brachte drei bis vier Decken am Tag fertig. Ich musste gut arbeiten, um zwei fertig zu bringen und damit sieben Mark zu verdienen. Die andern brachten noch weniger fertig. Ich hielt es einige Wochen dort aus.

Mittlerweile war es auch Herbst geworden. Ich versuchte gar nicht mehr, im Freien zu arbeiten, sondern beschränkte mich auf das Malen im Atelier. Jeden Montag war unten in der großen Halle der Akademie Modellmarkt. Links standen die Frauen, rechts die Männer, dazwischen gingen die Künstler, um sich ihr Modell auszusuchen. Es war eine andere Sorte von Modellen als in Paris. Die Italiener fehlten natürlich ganz. Dafür waren deutsche muskulöse junge Männer dort. Die Köpfe interessierten mich weniger als die in Paris. Sie waren weniger ausdrucksvoll. Zuerst nahm ich mir ein junges Mädchen im weißen Kleide als Modell. Das Weiß des Kleides reizte mich. Das Gesicht war wenig interessant, ein wenig dumm, eingebildet, in der Farbe etwas wächsern, was ich nicht liebte. Ich malte sie sitzend als Kniestück. Bald wusste ich ihre ganze Geschichte. Sie stammte aus einer so genannten besseren Familie, aber ohne Mittel, und ihr Bräutigam hatte sie verlassen. Darüber war sie sehr traurig und ließ den Kopf immer auf die Seite hängen. Trotzdem mich das Gesicht nicht interessierte, wurde es ähnlich, das Weiß des Kleides recht gut. Auch dieses Bild wurde später wieder übermalt, als ich die Leinwand brauchte. Deshalb ist jetzt das Bildnis des Radierers Einschlag¹ bei Lampenbeleuchtung auf der Leinwand. Das Bild ist in einer Kiste in Berlin auf dem Boden von der Firma Mayer und Compagnie.

Nun versuchte ich es mit einem weiblichen Akt. Ich baute mir in die eine Ecke

am Fenster eine dunkle Ecke. Dort hinein musste sich das Modell auf eine Chaiselongue legen, ich beleuchtete es mit einer Petroleumlampe. Ich hatte aber ein ver-rücktes Modell gefunden, dieselbe war Statistin an einem Theater und durfte wohl hie und da in einer kleinen Rolle aushelfen. Das war ihr zu Kopf gestiegen. In den Pausen deklamierte sie unaufhörlich, was ich nicht auf die Dauer aus-halten konnte. Ich schickte sie fort und nahm eine andere. Auch mit dieser wurde das Bild nichts. Die Schuld lag aber an mir. Es war eben doch schwerer, einen ganzen lebensgroßen Akt zu malen als einen kleinen oder nur einen Teil in Lebensgröße. Die technischen Schwierigkeiten waren sehr groß, aber ich ließ nicht locker. Ich malte zwischendurch verschiedene kleine Arbeiten. Trotzdem die Akademie das Modellgeld stellte, war ich doch immer mit dem Geld recht knapp und musste sparsam haushalten, damit es möglichst lange reichte. Für uns Schüler gab es zusammen 900 Mark, um Modelle zu bezahlen. Einige nahmen gar kein Modell oder nur wenige. So kam es, dass es mir möglich war, mir fast den ganzen Winter hindurch täglich drei Stunden Modell zu nehmen. Hatte das Modell seine Zeit oder seine Woche gestanden, so füllte ich einen Zettel aus. Prof. Kampf unterschrieb ihn, und das Modell ging sich das Geld an der Kasse holen. Für Akt gab es die Stunde eine Mark, für Halbakt 0,75 und für Porträt 0,50 Mark. Natürlich musste man Aktmodellen, auch wenn sie Porträt standen, eine Mark zahlen, sonst kamen sie nicht.

Um billig leben zu können, griff ich hie und da wieder zu Pferdefleisch oder vielmehr zu Pferdewurst. Eines Abends verzehrte ich mein Abendbrot, Pferdewurst mit Brot und Tee, das Modell, das ich hatte, aß mit. Sie war auch nicht wählerisch. Da trat Kollege Wolff herein. Wir verhehlten ihm nicht, dass wir Pferdewurst aßen, darüber war er ganz entsetzt. Einige Tage

¹ Eduard Einschlag, deutscher Maler, Radierer und Holzschneider, Meisterschüler von A. Köpping in Berlin, geboren 1879



*Liegender Akt, Öl auf Leinwand,
68,5x110,5 cm, gemalt von Radierer
Eduard Einschlag, Modell Olga*



*Liegender Akt, Öl auf Leinwand,
32,7x40,6 cm, gemalt Friedrich Karl
Ströher, Modell Olga, Das Gemälde war
1910 bei der Ersten Jahresausstellung
des Vereins bildender Künstler in Leipzig
ausgestellt.*